

Die Ausbildung der Infanterien Europas

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **34=54 (1888)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-96408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Um die Schwierigkeit zu heben, wäre ein Beschluss der Bundesversammlung sehr nothwendig, welcher für die Banknotenausgabe bestimmte Grenzen setzte. Zu gleicher Zeit dürfte es angemessen sein, zu bestimmen, dass die vorgeschriebene Deckung in Gold und nicht in Silber vorhanden sein soll, denn bei der fortschreitenden Entwerthung des Silbers und dem (wie vielfach behauptet wird) in Aussicht stehenden Silberkrach sind die Banknoten in Wirklichkeit nicht mehr mit 40 % ihrer Werthangabe gedeckt.

Beschränkung der Annahme und Ausgabe der Banknoten bei den öffentlichen Kassen und der Post erschiene, um der Zettelüberschwemmung Einhalt zu thun, nicht weniger nothwendig.

Ueber den Stand der Emissionsbanken hat das Inspektorat der schweizerischen Emissionsbanken (wie der „Winterth. Landb.“ in Nr. 199 berichtet) eine Zusammenstellung der innerhalb 8 Tagen verfügbaren Aktiven und fälligen Passiven sämtlicher Emissionsbanken veröffentlicht. Nach derselben stünden Fr. 80,852,000 Aktiven Fr. 226,327,000 Passiven gegenüber, so dass letztern nur 35 % innerhalb 8 Tagen disponible Aktiven zur Verfügung stünden. . . . Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei 226 Millionen kurzfristiger Schulden und nur 80 Millionen kurzfristiger Aktiven die Situation unserer Emissionsbanken im gegebenen Falle eine ungünstige wäre.

Da sich an der Richtigkeit der Angaben nicht zweifeln lässt, so scheint es dringend geboten, bei Zeiten für Abhülfe zu sorgen, wenn bei Ausbruch eines Krieges der Nachbarstaaten nicht eine Katastrophe von unberechenbarer Tragweite eintreten soll.

König Ludwig XV. von Frankreich unseligen Angedenkens sagte: „Après nous le déluge“. Wir werden doch den Wahlspruch nicht in „Malgré le déluge qui nous noyera“ verwandeln wollen?

Die Ausbildung der Infanterien Europas.

(Fortsetzung.)

Es mag — hony soit qui mal y pense — in dem strammen Hof- und Exerzierplatz-Treten immerhin ein Stück Disziplinarmittel liegen; die Disziplin, wie wir sie heute brauchen, muss aber doch vor Allem im Appell kulminiren. Unter Appell verstehen wir rasches, verständiges Erfassen der Befehle und Mitthun Aller.

Appell ist nur zu erreichen, wo jedem Einzelnen der seiner Charge zukommende Wirkungskreis belassen wird. Wo der Kompagniekommandant jedem Dienste vom Anfang bis zum Ende beigewohnt, alle Details selbst ordnet, wo

möglich jeden Mann selbst gerade stellt, jeden Tschako selbst aufsetzt, da wartet Alles auf Befehle, da ist vom Appell auch nicht die Spur. Die Hauptthätigkeit des Kompagniekommandanten soll sich vor Allem in der Heranbildung tüchtiger Unterführer manifestiren. Er muss seine Autorität, die Selbstthätigkeit und das Interesse für seine Intentionen bei allen seinen Organen mit allen Mitteln zu heben suchen, er muss die Ueberzeugung gewinnen, dass, selbst wenn er gefallen ist, Alles nach seinem Wunsche geht. Er soll bei seinem Erziehungswerke nicht immer und stets auf Aufrechthaltung einer Ordnung bedacht sein, die durch Befehle, Instruktionen und Reglements geregelt ist. Belehrung, Erzeugung von Furcht und Gewohnheit unterwerfen den Mann nur bis zu einem gewissen Grade. „Eine solche Mannszucht“ — sagt Hoening — „ist das Resultat der Gewalt. Erst durch Liebe zum Vaterlande, durch Erziehung zu Sitte und Gesetz, durch allgemeine Liebe erreichen wir Veredlung der Seele und durch Entwicklung der Vernunft eine Mannszucht, die selbst ohne das Vorbild einer hervorragenden Feldherrnnatur nicht wankt und schwankt.“

Nach wohlüberlegtem Plane soll sich die Ausbildung aufbauen, nicht den einzelnen Dienstzweig als Zweck betrachten, sondern nur als Mittel eines hohen Zieles, der wahrhaft kriegsgemässen Ausbildung. Hören wir abermals Boguslawski: „Die Ausbildung macht den Mann zum kampffähigen Soldaten, sie macht die Truppe schlagfähig, sie soll ihr Ziel auf dem kürzesten Wege erreichen. Das ist bedingt durch ein einfaches Verfahren und stete Rücksichtnahme auf die Verhältnisse des Krieges. Wenn man uns die Hebung des Vertrauens auf die eigene Kraft fortwährend entgegenhält, so antworten wir: Die eigene Kraft wird nicht durch das Aufstellen von Grundsätzen gehoben, welche im Ernstfalle nicht Stich halten können. Im Gegentheile wird das Zutrauen in die eigene Kraft plötzlich sinken, wenn Offiziere und Truppen sehen, dass man entweder zu einem andern Verfahren im Felde genöthigt wird, oder, bei jenen Grundsätzen verharrend, die ungeheuersten Verluste erleidet.“ So behauptete auch schon Griesheim vor 60 Jahren: von allen Formen besäßen nur jene Werth, die im Felde gebraucht werden können.

Die Wörter „Strammheit“ und „Drill“ sollen aus dem militärischen Lexikon gestrichen, an ihre Stelle „Appell“ und „Erziehung“ gesetzt werden. Der Soldat und die Truppen müssen lernen, die Formen für das Ernstgefecht und in schwierigem Gelände mit Sicherheit, Schnelligkeit und Einsicht anzu-

wenden. Feuer- und Gefechtsdisziplin, gute Schussleistung im gefechtsmässigen Schiessen, Ausbildung der Führungsfähigkeit der Offiziere und Unteroffiziere; das sind wichtige Dinge. Hierin soll die Besichtigung den Prüfstein für die Tüchtigkeit der Truppe suchen.

„Im Felddienstbetrieb“ — lesen wir in einem preussischen Werke — „möge alles Schematische, Langweilige, Unkriegsmässige fern bleiben. In ihrer Mannigfaltigkeit stets etwas Neues, noch nicht Dagewesenes bietend, werden diese Uebungen für den Leitenden selbst eine vorzügliche Schule darstellen, in den Offizieren, Unteroffizieren und selbst in den Gefreiten werden sie ihrer Aufgabe gewachsene Führer heranbilden, in den Mannschaften Freude am Dienste und in allen Schichten der Truppe kühne Unternehmungslust und wahrhaft kriegerischen Geist erwecken.“

„Unsere Ausbildung“ — schreibt ebenfalls eine preussische Feder — „leidet an dem Drange, Gefechte einzuüben. Wir haben unsere Normalstellungen, die jedes Jahr eine neue Auflage erleben, wir lassen einen Angriff zweimal wiederholen, weil er „falsch“ gemacht wurde, als ob es für jede taktische Aufgabe nur eine Lösung gäbe, als ob das Wesen unserer Felddienstausbildung darin läge, eine beschränkte Anzahl Uebungen zu tadelloser Ausführung zu bringen, diese, wie beim Exerzieren, zu drillen. Dagegen kommt es darauf an, leicht fassliche Situationen zu supponiren und aus diesen Aufträge herzuleiten, die dem Ausführenden mehrere Wege offen lassen und ihn nöthigen, selbständig zu denken und zu handeln.“

So behauptet auch Hohenlohe, den Normalangriff besprechend, es habe immer etwas Missliches, Detailregeln für den Angriff aufzustellen, die im speziellen Falle immer Modifikationen erfahren müssen, ja durch Ausnahmefälle ganz umgestossen werden.

„Wir wollen keine Maschine, keine Abrichtung“, ruft Hoenig aus.

Nicht in der Form an und für sich, sondern nur in der ausschliesslich den momentanen Gefechtsverhältnissen getreu angeschmiegt Form liegt jenes gewisse Etwas, das allein dazu befähigt, mit vereinter Kraft das vorgesteckte Ziel, den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

„Der richtige, erfahrene, militärische Blick des Führers muss es herauszufinden wissen, wann diese und wann jene Form angewendet werden kann und muss, und liegt auch hierin wieder der Beweis, dass die Befehlshaber, und zwar nicht nur der höchste, sondern auch der niedere Befehlshaber, in ihrem Metier nicht Handwerker sein dürfen, sondern Künstler sein müssen.“ Umsonst bemühen wir uns, aus diesen Worten

unseres Erzherzogs Karl eine Befürwortung des jetzt in Preussen, darum auch anderswo, so beliebten Normalangriffes herauszulesen. **Der Normalangriff ist ein den gesunden Menschenverstand beleidigendes Misstrauensvotum.** Man traut den Bataillonskommandanten nicht zu, dass sie aus sich selbst das den jeweiligen Umständen Passendste finden, darum hemmt man ihre freie, geistige Aktion und schlägt sie in schematische Fesseln.

Die militärische Intelligenz lässt sich entwickeln, aber man muss ihr Raum geben. Statt nach Art vergangener Perioden Alles in Linien zwingen zu wollen, statt die natürlichen Kräfte des Individuums durch Schematismus zu erschweren oder gar völlig zu unterdrücken, wäre vielmehr darauf zu sehen, dass Jeder seines Wirkungskreises bewusst werde und sein Schaffen verstehen lerne. Die Infanterietaktik von heute wurzelt nicht in linearen Begriffen, sondern im Gruppensystem. Das darf nicht vergessen werden! Das bewusste Streben aller Unterführer muss die obere Führung unterstützen, ja sie sogar oft ersetzen, und wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerschellen.

Die Infanterie braucht Geist und gute Stimmung, d. h. sie muss intellektuell ausgebildet sein und sich fühlen. Dies zu erreichen darf sie nicht gedrillt, sondern muss, unter Berücksichtigung und Mitverwerthung der natürlichen Eigenschaften des Volkes und des Individuums, erzogen werden. Noch immer ist ein gutes Defilé, ein trakehnerartiger Marsch, eine gute Haltung und promptes Präsentiren der Prüfstein für die Tüchtigkeit einer Infanterietruppe und ihres Kommandanten. In grösseren Garnisonen macht sich die pendelartige Ausbildung — oder sagen wir besser Abrichtung — ganz besonders breit. Der Parade-, Kasern- und Friedenswachedrill nimmt hier mindestens zwei Dritttheile der verfügbaren Zeit für sich in Anspruch. Für die Erziehung des Soldaten als Mensch und Soldat, für die Heranbildung tüchtiger Unterführer finden sich nur sehr wenige Stunden. Ueberall sieht man den Kompagniekommandanten thätig, für das Kleinste ihn verantwortlich gemacht; ja es geht sogar so weit, dass General und Oberst zitiert werden, wenn ein ihnen unterstehender Mann schlecht salutirt, oder nachlässig adjustirt auf der Gasse angegriffen wird. Hieraus folgt? Alles arbeitet im Kleinen, Alles ist Zugskommandant, denn Jedem ist seine Existenz lieb. Damit verlieren aber die oberen wie die unteren Führer ihren Wirkungskreis und der Druck der Bevormundung, das Misstrauen in das Können der Untergebenen werden so unerträglich, dass Lethargie und Missmuth sich allgemein verbreiten müssen.

Im Kriege geben, neben der Zahl, geistige und moralische Potenzen den Ausschlag. Bedenkt dies auch die Friedenserziehung? Bedenkt sie, dass Zuneigung und Vertrauen der Untergebenen zu ihrem Vorgesetzten schon im Frieden gepflegt werden müssen? Muss es nicht schädlich wirken, wenn Vorgesetzte stets nur als selbstbevorzugte Polizeiorgane erscheinen und diese Polizeiaufsicht sich bis zum Bette des träumenden Soldaten erstreckt, so dass der Arme sich eigentlich gar nie zu Hause fühlt.

Bevormundung, Misstrauen, Parade-drill, das ist die böse Trias, die jeden Infanteriegeist schon im Keime erstickt und den Offizier, statt als Väterchen, als Quälgeist erscheinen lässt. Eine und dieselbe Truppe wird unter Führung des Einen Nichts leisten, unter der Führung des Anderen das Höchste.

Skobelef legte bei jeder Gelegenheit eine grosse Umsicht und Fürsorge für das alltägliche Leben, Thun und Lassen des gemeinen Mannes an den Tag. Die Liebe zum Soldaten, die erhabene Anschauung, dass die moralische Einwirkung des Führers eine Hauptsache sei, waren bei Skobelef Ueberzeugung. Der Offizier — das war sein Grundsatz — darf von seinen Untergebenen nur dann viel fordern, wenn er in allen Beziehungen ihnen das Beispiel gibt. In der unermüden Sorgfalt für das Wohlergehen der Soldaten, in deren Liebe zum Offizier erblickt Skobelef erfahrungsgemäss das sicherste Unterpfand des Erfolges im Kriege.

Je vielsprachiger eine Armee ist, desto mehr sollte die Anhänglichkeit der Soldaten an ihre Offiziere gepflegt werden, weil der wichtige moralische Faktor, Appell an die Nationalität, hier höchstens im Regimente, doch nicht im ganzen Heere wachzurufen ist. Neben Pflege des Reichsgedankens, Erweckung von Ehr- und Pflichtgefühl, Lust und Liebe zum Stande, sind es hohe Achtung und Anhänglichkeit der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten, die in polyglottem Heere ganz besonders gewürdigt werden müssen.

Der Erziehung seiner Soldaten soll der Hauptmann mit der Voraussetzung nahetreten, dass sie alle, fast ausnahmsweise, guten Willen besitzen, ihren Fehlern zumeist Ungeschicklichkeit oder Unkenntniss zu Grunde liege, dass, namentlich im Beginne der Dienstpflicht, häufig auch Heimweh und geänderte Lebensweise für den Unterricht schwer empfänglich machen. Toleranz mit den Schwächen des jungen Soldaten wird Lust und Liebe zum Stande anregen, Anhänglichkeit und Vertrauen zu dem Vorgesetzten, dessen parteilose Festigkeit frei von Härte und

Leidenschaft ist, werden das Interesse des Dienstes mächtig fördern. Die Intelligenz des humanen Vorgesetzten wird selbst den rohesten Soldaten imponiren, sie wird bildend und anregend auf Geist und Gemüth wirken; Rohheit und Ungeduld, Ueberschreiten der Amtsgewalt, kleinliche Bevormundung und übermässiges Eingreifen in den Wirkungskreis der Untergebenen hingegen werden Missmuth und jene sklavische Unterwürfigkeit erzeugen, die, bar jeder edleren Regung, beim ersten Misserfolge in die Brüche geht. Wer bei Erziehung des Soldaten im vorhinein auf Pflege der ethischen Seite des Dienstes verzichtet, wer die Strafe als Besserungsmittel betrachtet, während sie doch Abschreckungsmittel sein soll, der erzeugt Furcht, wo Achtung herrschen sollte. Wer rügt und tadelt, ohne vorher belehrt oder genügend belehrt zu haben, der erzeugt Entmuthigung und legt damit den Todeskeim für das Selbstgefühl, die Mutter der Selbstthätigkeit.

„Die moralischen Faktoren“ — schreibt Boguslawski — „fallen gewaltig in die Wag-schale. Sie sollen nicht zu Gunsten der technischen Hilfsmittel in den Schatten gestellt werden, aus welcher Tendenz nur eine mattherzige Taktik entstünde, die vor jedem Angriffe zurückschreckt.“

(Schluss folgt.)

Betrachtungen eines alten Soldaten über die Leistungen der norddeutschen Feldpost während des Krieges mit Frankreich 1870/71.
Von H. von Wulffen, Oberst z. D. Berlin 1886. Verlag von Richard Wilhelmi. Gross 8°. 48 Seiten. Preis Fr. 1. 35, cart. Fr. 1. 60.

In sehr lebhafter Weise werden uns die Leistungen der deutschen Feldpost, die Pflichttreue, der Eifer und die Aufopferung ihres Personals im Feldzug 1870/71 vorgeführt. Der Verfasser schreibt den Briefen aus der Heimath, welche die Feldpost oft unter den schwierigsten Verhältnissen und mit Lebensgefahr beförderte, grossen Einfluss auf die Erhaltung der moralischen Kraft der Truppen zu. Und wirklich, es werden einige Briefe angeführt, die dies zu bestätigen scheinen. Einige derselben sind, wie bemerkt wird, im Tornister eines bei Metz gefallenen Unteroffiziers gefunden worden.

Interessant ist auch die Ankunft der Feldpost in der Nacht nach der Schlacht von St. Quentin. Dabei hatte der tapfere Postillon noch alle Aussicht, von den eigenen Leuten erschossen zu werden. Das bekannte Posthornsignal rettete ihn. Und „Hurrah! Unsere Feldpost ist da!“ ertönte es laut über das stille Schlachtfeld aus hundert Kehlen hin und pflanzte sich von Trupp zu Trupp längs den dicht verstopften Wegen bis an die Thore von St. Quentin fort.